

habe sich auch das Formalprinzip des Protestantismus, die Schrift allein sei die Norm der Auslegung und des Glaubens, als falsch erwiesen.

Der Entwicklung im Protestantismus stellt er die Situation der katholischen Kirche gegenüber. Er schließt mit einem Hinweis auf das Urteil von Friedrich Heiler: „Wer die Einheit der Kirche will, der darf einem ‚centrum unitatis‘ in der Kirche nicht ausweichen, und er darf sich nicht scheuen, dieses centrum dort zu erkennen, wo es — trotz aller menschlichen Schwankungen und Entartungen — tatsächlich in der Gesichte der christlichen Kirche bestanden hat: in jener Gemeinde, welche die beiden großen Apostel durch ihre Verkündigung und ihren Zeugentod geheiligt haben.“

Hardt bemüht sich, die theologische Wirklichkeit der heutigen evangelischen Theologie aufzuzeigen um so die Voraussetzungen zu schaffen für einen fruchtbaren Dialog. Die Schrift bietet eine nützliche Zusammenstellung von neueren Forschungsergebnissen über die Reformation, die Theologie Martin Luthers und des heutigen Protestantismus und versucht, zu dem Gespräch mit den getrennten Brüdern einen „bescheidenen Beitrag“ zu leisten.

Paderborn

Remigius Bäumer

SCHRAGL FRIEDRICH, *Glaubensspaltung in Niederösterreich*. Beiträge zur österreichischen Kirchengeschichte. (Veröff. des Kirchenhistorischen Instituts der Kath.-theol. Fakultät der Universität Wien, hg. von F. Loidl, Bd. 14.) (XII u. 166). Wiener Dom-V., Wien 1973. Kart. lam. S 170.—, DM 22,45, sfr 31,50.

Obwohl in der alten Arbeit von Th. Wiedemann über die Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns (4 Bände, Prag—Leipzig 1879-1884) eine umfassende Materialsammlung vorliegt, ist die Arbeit Schragls sehr willkommen. Vf. hat es verstanden, mit seiner Dissertation nicht nur eine lesbare und sauber gegliederte Darstellung zu bieten, sondern darüber hinaus zahlreiche neue Quellen zu erschließen und dem bisherigen Bild über die Reformation in Niederösterreich manches interessante Detail hinzuzufügen. Ich erwähne z.B., daß schon 1522 (!) Richter und Rat der Stadt St. Pölten gegen einen Bürger vorgehen mußten, weil er „die hochgelobte junkfrauen Marie als vertreterin des menschlichen geslecht so gar übel geschent und gelestert“ (4). Zum Jahre 1525 wird aus einer Melker Chronik eine geradezu erregende Stelle beigebracht, die die Unterscheidungslehren der neuen Konfession bereits haarscharf zur Sprache bringt und u.a. erwähnt: „libertatem Christianam“, „sola fide justificari“, „omnes esse sacerdotes“ (5). Aufgrund des übrigen Kontextes möchte der Rezensent freilich zu be-

denken geben, ob es sich hier nicht um eine erst später durchgeführte Eintragung zum genannten Jahre handeln könnte, womit die Passage viel von ihrem Gewicht verlöre.

Die Dissertation trug ursprünglich den Titel „Verfall und Erneuerung der wichtigsten Pfarren im Viertel ober dem Wienerwald in Niederösterreich von 1520 bis 1650“. Tatsächlich war damit der Inhalt viel genauer angegeben, so daß man den neuen Titel bedauert. Leider sind viele Druckfehler stehen geblieben. Ich verweise nur auf „seismatisch“ (statt „schismatisch“, 39) und auf „reserviert“ (statt „reversiert“, 74). Die ungeschickte Anbringung der Fußnoten geht auf Konto des Verlages. Dankbar sei jedoch bemerkt, daß das Buch durch ein sorgfältiges Register erschlossen wird. Auf jeden Fall stellt die Studie einen wertvollen Beitrag zur österreichischen Reformationsgeschichte dar. Ob aber die These Schragls, die die kirchlichen Verfallserscheinungen als Folge, nicht als Ursache der Reformation hinstellt (14), die überaus komplexen Sachverhalte nicht etwas zu sehr vereinfacht?

PRINZ FRIEDRICH, *Klerus und Krieg im früheren Mittelalter*. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 2) (XXIV u. 216). Hiersemann, Stuttgart 1971. Ln. DM 72.—.

Der hl. Ambrosius hat den Grundsatz aufgestellt: „Nec ad arma jam noster spectat usus. Nam usus cito inflectit naturam“ (198). Die „gefährlichen Rückwirkungen kriegerischen Tuns auf die menschliche Natur und speziell auf den Priester“ (198) erklären die zahlreichen kirchlichen Verbote des Militärdienstes für Geistliche. Aber schon der Umstand, daß diese Verbote immer wieder erneuert werden mußten, läßt vermuten, daß kirchliche Normen und faktische Zustände das ganze Mittelalter hindurch nicht zur Deckung gebracht werden konnten. Wenn man bedenkt, daß eine so integre Persönlichkeit wie der hl. Wolfgang Befestigungsanlagen baute (Wieselburg, NÖ.) und für seine Heeresfolge vom Kaiser als „fidelissimus“ bezeichnet wurde, beginnt man zu zögern, ob das kriegerische Verhalten von Kirchenfürsten einfachhin an den vorhandenen Gesetzen gemessen werden darf. Gestalten wie der hl. Martin, der ohne Waffen in die Schlacht zog, weil einem Soldaten Christi das Kämpfen nicht erlaubt sei (39 f), oder der hl. Bonifazius, der lieber den Märtyrertod starb, als zur Waffe zu greifen (9), waren Ausnahmen, die die „Opposition zum allgemeinen Trend“ darstellten (41). Der größte Teil des höheren Klerus hat bereitwillig das „Servitium regis“ — auch in Form des Kriegsdienstes — geleistet. Den Gründen hierfür ist F. Prinz in seinem geradezu spannenden Werk nachgegangen.